

Die Zeit bedenken.

(Reconsiderer le temps, Rencontre "Informatique/culture", Villeneuve 12/7).⁹³

Bedenkt man das Resultat der Informatik, all diese Rechner, Schreiber, Zeichner und uebrige ultraschnelle Idioten, dann gewinnt man den Eindruck, als ob es eben diese Schnelligkeit waere, welche unser Zeiterlebnis in Zukunft kennzeichnen sollte. Wir werden vieles weit schneller als fruher erledigen, und daher ueber mehr Zeit verfuegen. Ich gebe zu: diese zu erwartende Veraenderung in unserem Erleben der Zeit ist zur Genuege hoffnungsvoll und gefaehrlich, um gruendlich bedacht zu werden. Mir scheint jedoch, dass es bei der informatischen Revolution um noch weit mehr geht als um blosse "Zeitersparnis". Schliesslich haben doch alle Maschinen, vom Hebel bis zum Auto, dasselbe, wenn auch weniger eindrucksvoll, geleistet. Ich werde daher die Zeit im Licht der Informatik von einer anderen Seite aus bedenken.

Die Informatik simuliert menschliche Denkprozesse in Apparaten. Sie bedient sich dabei in groben Rissen des cartesischen Denkmodelles. Danach ist Denken ein Komputieren von klaren und distinkten Denkelementen, (zum Beispiel Begriffen oder Zahlen). Diese Denkelemente bedeuten Punkte in der ausgedehnten Welt dort draussen. Koennnte jedem dieser Punkte ein Denkelement zugeordnet werden, dann waere das Denken allwissend. Leider ist dies unmoeglich, weil die Struktur des komputierenden Denkens fuer die ausgedehnten Sachen nicht adaequat ist. In den Sachen liegen die Punkte lueckenlos beieinander, und zwischen den Denkelementen klaffen Intervalle. Durch diese Intervalle entschluepfen die meisten Punkte. Man kann allerdings versuchen, die Luecken zu stopfen, und der Integrationskalkuel ist fuer einen solchen Versuch ein Beispiel. Nur bilden dann die Integrale selbst wieder distinkte Elemente. Daher hoffte Descartes bei seiner Bemuehung einer Adaequation der denkenden an die ausgedehnte Sache auf die Hilfe Gottes. Die Computers versuchen es anders herum, denn bei ihnen ist die Hoffnung in Gott etwas geringer geworden. Sie drehn die Bedeutungsvektoren herum, und lassen jetzt die Punkte dort draussen auf die Denkelemente deuten. Das heisst: sie entwerfen Universa, (szenarios), in welchen jeder Punkt ein Denkelement im Computer bedeutet. In derartigen Universen ist dann das Denken tatsaechlich allwissend. Diese Umdrehung der Bedeutungsvektoren, (das Symbol bedeutet nicht mehr sondern wird bedeutet), ist fuer die Informationsgesellschaft charakteristisch. Was aber fuer ein Bedenken der Zeit in einer derartigen Gesellschaft entscheidet, sind die Intervalle.

Die Informationsgesellschaft wird in einem Punktuniversum zu leben haben. In einem atomaren, quantischen, Bit-universum. In einem aus winzigen Steinchen zusammengesetzten, das heisst also kalkulierbaren, Mosaikuniversum. So wie wir in einem zeilenfoermigen, nach Reihen geordneten, prozessuellen, historischen Universum leben. Und so wie der vorgeschichtliche Mensch in einem flaechenhaften, bildartigen, imaginativen Universum lebte. Die Informationsgesellschaft wird dimensionslos zu leben haben, so wie wir eindimensional leben, und der vorgeschichtliche Mensch zweidimensional lebte. Jeder dieser Lebensweisen muss ein spezifisches Zeitmodell entsprechen. Bevor ich diese drei Zeitmodelle skizziere, muss ich etwas betreffs der Funktion der Modelle ueberhaupt sagen.

Ungezaehlte Jahrtausende lang hat dieses Modell, in verschiedenen Formen, das Leben der Menschen strukturiert, und es tut dies, in vielen Gesellschaften und Gesellschaftsschichten, noch heute. Aber vor etwa dreitausend Jahren begann es im oestlichen Mittelmeerbecken in Frage gestellt zu werden. Dort naemlich traten einige Menschen einen weiteren Schritt in die Abstraktion, zurueck vom Bild in die Zeile: die lineare Schrift wurde erfunden. Fuer Texte jedoch ist das magische und mythische Zeitmodell unanwendbar. Das Auge folgt bei ihnen der Zeile, um ihre Bedeutung zu entziffern. Die Reihenfolge, die Syntax, ist fuer diese Bedeutung entscheidend. Und diese Bedeutung ergibt sich erst am Ende der Zeile, jenem Ende, dem der Text zustrebt. Dieses Aufklauben, ("Lesen"), der Text-elemente, eines nach dem anderen, das der der Reihe folgende Blick leistet, wird als Zeitmodell auf die verlorene konkrete Welt dort draussen entworfen:

Die Zeit ist ein eindeutiger Strom, der aus der Vergangenheit fliesst und die Zukunft sucht, und der alle Dinge mit sich reisst. Die Gegenwart ist darin ein fluechtiger Uebergangspunkt zwischen Vergangenheit und Zukunft: nichts ist, sondern alles wird, alles deutet auf, (bedeutet), die Zukunft. Nichts wiederholt sich: jede Nacht, die auf einen Tag folgt, ist eine neue Nacht, ist einzigartig. Jeder verpasste Augenblick ist eine verlorene Gelegenheit, und jede Handlung ist unwiderruflich. Alles ist Prozess, Ereignis, Entwicklung, (Fortschritt oder Verfall), und die eherne Kette von Ursache und Wirkung ordnet linear alles Geschehen. Der Mensch besitzt die Faehigkeit, diese Kausalkette zu erkennen, und sie sich, trotz ihrer ausserordentlichen Verwickeltheit, nutzbar zu machen. Die Erkannte Notwendigkeit seiner Freiheit zu unterwerfen. Es ist dies das Zeitmodell des religioesen und politischen Engagements, der Wissenschaft und der Technik, kurz des Geschichtsbewusstseins.

Die fortschreitenden Veraenderungen dieses Zeitmodells, angefangen mit der Vorsokratik und dem Judentum, ueber das Christentum, den Mechanizismus, den Darwinismus und den Marxismus, bis hin zum zweiten thermodynamischen Prinzip, haben an seiner Grundstruktur nichts geaendert. Aber vor etwa hundert Jahren begann es, in Frage gestellt zu werden, oder besser gesagt: stellte es sich selbst in Frage. Naemlich so, dass die Faeden, welche die Elemente zu Reihen, die Phaenomene zu Ereignissen knuepfen, zu zerfallen begannen. Alles begann zu schwirren, und zwar im Nichts zu schwirren. Ursache und Folge begannen, im Kern der Dinge, um einander zu tanzen, und man begann den Verdacht zu hegen, dass die eherne Kausalkette nicht in der konkreten Welt dort draussen sitzt, sondern von uns selbst dorthin hinausprojiziert wurde. Dass die Wissenschaft hinter den Erscheinungen den projizierenden menschlichen Geist entdeckt, und nicht den verborgenen Urgrund der Dinge. Was aber vor allem zum Verfall des historischen Zeitmodells beitrug, war die phaenomenologische Feststellung, dass im konkreten Erleben die Zeit nicht aus der Vergangenheit, sondern aus der Zukunft herankommt, und dass also das historische Zeitmodell verkehrt ist. Im Grund ging es damals um einen weiteren Schritt in die Abstraktion, aus der Linie in den Punkt, aus dem Text in den Kalkuel, und dank diesem Schritt ist unter anderem die Komputation und die Informatik entstanden. Fuer ein so entstehendes quantisches Bit-universum ist aber das historische Zeitmodell nicht adaequat, und ein anderes ist im Entstehen.

Die Grundstruktur eines leeren Universums, in welchem Punkte, (also nicht schon Wirkliches, sondern vorerst nur Moegliches), schwirren, ist der Zufall, (das demokritische Klinamen). Das Universum ist ein Kontext von Feldern, auf denen sich etwas wirklich ergibt, wenn Moeglichkeiten zufaellig aufeinanderstossen, (auf einander zufallen). Zufaele sind mehr oder weniger wahrscheinlich, je nach der Konstellation der Moeglichkeiten auf ihren Feldern. Daher ist die Methode fuer eine Orientation in einem derartigen Universum einerseits die Topologie, (die Untersuchung der Felderstrukturen), und andererseits die Wahrscheinlichkeitsrechnung. Diese Orientierungsversuche im abstrakten Punkt-universum werden als Zeitmodell auf die verlorene konkrete Welt dort draussen entworfen:

Wirklich ist nur die Gegenwart, dort naemlich, wo sich die Moeglichkeiten zufaellig realisieren. Und die Gegenwart ist immer dort, wo ich selbst bin: ich bin immer gegenwaertig. Ich bin jenes schwarze, bodenlose Loch, in welches die Moeglichkeiten stuerzen, um sich in mir zu realisieren. Diese Moeglichkeiten kommen auf mich zu: sie sind die Zukunft. Wo immer ich hinsehe, dort ist die Zukunft. Und diese meine Zukunft ist nicht unstrukturiert, so als ob die Moeglichkeiten gleichmaessig gestreut mich endlos umgeben wuerden. Sondern sie haufen sich in meiner Naehel und je naeher sie sind, desto wahrscheinlicher sind sie. Und sie heben sich alle gegen den Horizont meines Todes ab, ueber den hinaus es nichts geben kann, weil es keine Gegenwart gibt. Jene Moeglichkeiten, die in mich eingehn, um sich zu realisieren, (jene Moeglichkeiten, die "ich realisiert habe"), haufen sich in mir an, und bilden ein Gedaechnis. Das heisst: ich bin ein Gedaechnis. Ein Knoten von realisierten Moeglichkeiten. Dieses Gedaechnis ist auf undurchsichtige Weise entweder bewusst, (verfuegbar), oder verdraengt, (direkt unverfuegbar). So gibt es also in diesem Zeitmodell zwei Arten von Vergangenheiten.

Zwei fuer dieses Zeitmodell entscheidende Parameter sind jedoch der oben gebotenen Skizze hinzuzufuegen. Erstens: die Moeglichkeiten stuerzen nicht nur in mich hinein, sondern ich kann ihnen auch vorgreifen, ich kann futurieren. Das heisst ich kann wenig Wahrscheinliches wahrscheinlich machen, um es zu realisieren. Ich kann Informationen erzeugen. Anders gesagt: das Loch, das ich bin, ist nicht passiv, sondern es saugt wie ein Strudel die Moeglichkeiten, die es umgeben. Zweitens: ich bin nicht allein auf der Welt, sondern andere sind auch dort. Das merke ich bei meinem Versuch, der Zukunft vorzugreifen. Dabei stosse ich naemlich nicht nur auf realisierbare Moeglichkeiten, sondern auch auf Loecher, die so sind wie ich es selbst bin. Auf andere, fuer mich exzentrische, Gegenwarten, welche im Zentrum einer anderen, fuer mich exzentrischen, Zukunft stehen. Sobald ich diese Gegenwarten als solche anerkenne, das heisst: nicht versuche, ihnen vorzugreifen, (sobald ich sie "liebe"), erweitert sich meine eigene Zukunft. Indem ich meine eigene Zukunft dem andern zur Verfuegung stelle, verfuege ich ueber die seine. In diesem Akt der gegenseitigen Anerkennung verschiebt sich der Horizont des Todes. Aber er erscheint desto klarer wieder, wenn der andere stirbt: meine eigene Zukunft schrumpft und droht, zusammenzubrechen. Darum versuche ich, den anderen in meinem Gedaechnis, nicht als realisierte Moeglichkeit, sondern als Mitsein, zu bewahren. Dies alles ist geheimnisvoll, vielleicht weil dieses Zeitmodell noch so neu ist.

Da dieses Zeitmodell noch so neu ist, sieht man ihm an, wo es herkommt: aus der Kosmologie, aus der Physik, aus der Genetik, aus der Psychologie, aus der Phänomenologie, aus der Kybernetik, aus der Informatik. Man sieht ihm an, dass es aus einem abstrakten Punkt-universum ins konkrete Erleben hinausprojiziert wurde. Was es jedoch nicht hindert, als konkret erlebt zu werden. Aber es ist ein vorläufig noch sehr problematisches Modell, und fast alles daran ist noch zu bedenken. Zum Beispiel nur: dass die Zeit vom Raum darin nicht zu trennen ist, weil "Nahe" und "Wahrscheinlichkeit" Raumzeitkategorien sind. Oder: dass es keinen Sinn in ihm hat von "Fortschritt" zu sprechen, da ja die Zukunft überall dort ist, wohin ich mich wende. Oder: dass darin die Gegenwart nicht mehr von der Vergangenheit her, sondern von der Zukunft her erklärt werden muss, und dass die Vergangenheit als ein Resultat der Zukunft erkannt wird. Das alles, und vieles andere daran, ist vorläufig noch verwirrend. Aber ich will, in diesem unserem die Informatik betreffenden Beisammensein, nur ein einziges dieser verwirrenden Probleme des neuen Zeitmodells zur Sprache bringen, nämlich das der Intervalle.

Die Zukunftsmöglichkeiten stürzen in mich nicht wie ein ununterbrochener Zeitstrom ein, sondern sie rieseln wie Körner. Sagen wir: als diskrete Sensationen. Und wenn ich ihnen vorgreife, dann nicht wie in eine kompakte Masse, sondern wie in einen Schwarm. Sagen wir: in verzweigte Entscheidungsmöglichkeiten. Die Zukunft hat eine punktuelle Struktur, sie ist überall durchlöchert. Der Tod ist überall durch sie hindurch zu ersehen. Und nicht nur zu ersehen, sondern auch zu erleben. Denn die Zukunft vergegenwärtigt sich quantisch, und in den Pausen erlebe ich, dass ich nicht da bin. Ich bin nur da, wo es ein dort gibt. Diese Intervalle in der Zeit sind zeitlos. Es hat keinen Sinn, sie messen zu wollen, und von ihnen zu sagen, dass sie kurz oder lang sind. Das Wort "Langweile", das diese Intervalle zu messen versucht, scheitert. Ich schlage Ihnen vor, dass es diese "langweiligen", unmessbaren, den Tod vergegenwärtigenden Intervalle sind, welche die Informationsgesellschaft charakterisieren werden.

Nur in diesem Licht ist die sich ins Hysterische steigende Schnelligkeit der informatischen Apparate zu verstehen. Es geht um den Versuch, in einem sich steigenden Trommelfeuer von Sensationen, Informationen, Spielen, Vorgriffen, selbst-erzeugten Kunstwerken, allgemeiner Partizipation, die Langweile zu zerstücken. Als ob durch eine Beschleunigung der Zukunftsbrocken die Intervalle integriert werden könnten. Doch ist dieser Versuch selbstzerstörerisch: denn jedes Vorgreifen in die Zukunft, jede Futuration, verringert die Zukunft, eben weil sie sie vorwegnimmt. Je schneller wir etwas erreichen, desto langweiliger wird es. Die Informationsgesellschaft birgt ihre eigene Vernichtung in sich.

Und doch: gerade weil uns die Informatik den Intervall erkennen und erleben lässt, (er ist in jeder automatisierten Bewegung erkenntlich, und in jeder informatisierten Sensation erlebbar), können wir, besser als die uns vorangegangenen Generationen, "uns öffnen". Nicht mehr Zeit gewinnen, sondern sie verschwenden wollen. Diese neue Einstellung zur Zeit, so wie sie in dem Ihnen vorgeschlagenen Zeitmodell erahnt werden kann, ist Hoffnung für neue Musse, das heißt, im klassischen Sinn, für Freiheit.